

WAS WIR UNS GERADE FRAGEN:

»WAS IST AN UNSEREN SCHULEN LOS?«

Interview: Anke Helle



Jeder dritte Konflikt an Schulen eskaliert in Gewalt, 25 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Deutschland leiden unter psychosomatischen Symptomen. Das muss nicht so sein, findet JULIANE WÜNSCHMANN, die mit ihrem Projekt Streit an Schulen schlichtet

Erinnern Sie sich, wann Sie zum ersten Mal mit Konflikten auf dem Schulhof in Kontakt kamen?

Mir ist eine Situation in meiner eigenen Grundschulzeit im Gedächtnis geblieben: Wir Mädchen haben auf dem Schulhof einen Jungen geschnappt, der uns immer sehr geärgert hat; im Gerangel fiel er zu Boden. Ich hielt ihm einen Schuh über das Gesicht – als Drohung. Da habe ich zum ersten – und zum letzten – Mal erlebt, wie schlecht es sich anfühlt, Grenzen zu überschreiten. Später wurde ich Volljuristin, systemische Coach, Mediatorin und Mutter zweier Töchter. Bei meiner Ältesten ging ich in den Elternbeirat und stellte fest: Es gibt in Schulen kein Konfliktmanagementsystem. Keine Strukturen, die greifen, wenn es Probleme gibt – nicht für Kinder, nicht für Lehrkräfte, nicht für Eltern.

Heute schlichten Sie mit 37 ehrenamtlichen Mediatoren Ihres gemeinnützigen Projekts Konflikte an Münchner Schulen. Ist der Pausenhof immer noch der typische Ort, an dem es beginnt?

Ja, da eskaliert es oft, auch weil bei den Kindern nach dem langen Sitzen die Motoren aufheulen. Bei Jungs ist es häufig das typische Fußballgerangel, bei dem der Streit über ein Foul eskaliert. Bei Mädchen ist Ausgrenzung das große Thema: Wir gegen dich. Am Ende geht es immer wieder um dasselbe: das Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Für uns Erwachsene sind es auf den ersten Blick oft scheinbar kleine Konflikte, aber für die Kinder bricht die Welt zusammen. Und sehr vielen Kindern fehlen grundlegende Bewältigungsstrategien.

Was kann ich als Eltern tun, wenn Kinder nach so einer Situation nach Hause kommen?

Zunächst einmal: Ruhig bleiben, neugierig nachfragen und das, was das Kind erzählt, annehmen – ohne zu bewerten. Dann gemeinsam mit Ihrem Kind überlegen, was hätte helfen können – sowohl ihm selbst in der Situation als auch zur Deeskalation. Den Fokus also darauf richten, was das Kind aus eigener Kraft tun kann.

Bewältigen Kinder Konflikte heute schlechter?

Viele Lehrkräfte sagen, das sei noch eine negative Auswirkung der Corona-Lockdowns. Ja, die Kinder haben sich in einer wichtigen Entwicklungsphase nicht in

Gruppen bewegt und tun sich heute schwer, mit Regeln, mit der Freiheit der anderen und den eigenen Grenzen umzugehen. Allerdings haben wir schon vor Corona eine zunehmende Eskalationsbereitschaft gesehen. Die Brutalität nimmt zu – verbal wie körperlich. Ich bin überzeugt, dass das Kernproblem nicht in den Schulen liegt, sondern ein gesamtgesellschaftliches ist.

Welches Problem sehen Sie?

Es fehlt vor allem an Orientierung. Immer mehr Erwachsenen fehlt ein innerer Kompass: Was glaube ich? Wofür stehe ich? Was nehme ich grad wahr, was fühle ich? Die Orientierung ist stark im außen – durch Social Media, durch auf Reaktionen anderer gerichtete Selfies. Gemeinsame analoge Zeit zuhause wird knapper, viele Eltern fühlen sich überfordert, haben existenzielle Sorgen. Das macht die Lunte kürzer. Es ist viel Angst im System; und Angst ist ein schlechter Ratgeber. Oft dominiert das Ohnmachtsgefühl: „Man kann ja eh nichts ändern.“ All das wirkt auf die Kinder ein und führt auch bei ihnen zu Orientierungslosigkeit.

Gleichzeitig zeigen Studien, dass Eltern noch nie so viel Zeit mit ihren Kindern verbracht haben wie heute.

Mangelnde Fürsorge ist es also nicht?

In vielen Familienalltagen herrschen Rastlosigkeit und Unruhe. Die meisten Kinder bräuchten mehr Stille. Weniger Programm, weniger Hobbymanagement und viel weniger Handyzeit. Manche Eltern rutschen in die Überfürsorglichkeit. Die nimmt Kindern die Möglichkeit, eigene Fehler zu machen – aber nur durch die kann man sich entwickeln. Das führt zu Orientierungslosigkeit.

Wie helfen Sie beim Orientierung finden?

Mediation ist ein Verfahren, bei dem ein neutraler Dritter den Beteiligten hilft, in Dialog zu kommen. In Wut-Momenten sind Menschen unsortiert und durcheinander. Wir helfen zu sortieren, wir übersetzen, worum es im Konflikt wirklich geht. Die Kinder reden darüber: Was ist passiert? Wie ging es mir dabei? Warum habe ich so gehandelt? Was liegt in meiner Verantwortung? Wir vermitteln: Ich helfe Dir, dass du deine innere Welt zeigt. Nicht nur mir, sondern auch dem Kontrahenten. So entsteht echter Kontakt.



DIE INITIATIVE

Das preisgekrönte gemeinnützige Projekt „MZM Schulmediation“ unterstützt derzeit Kinder und Erwachsenen in 20 Schulen in München und Umgebung. Jeweils ein Team von Mediatoren begleitet kontinuierlich dieselbe Schule und zeigt, wie Konflikte friedlich gelöst werden. Der Verein finanziert sich durch Spenden. Bis zum 31.12. verdoppelt die Allianz jede eingehende Spende. Alle Infos unter: mzm-schule.de

Deshalb wird der Andere aber nicht immer einsichtig, oder?

Wichtig: Verstanden heißt nicht: einverstanden. Du musst am Ende nicht sagen, der andere hat recht. Man muss nur bereit sein, sich selbst zu zeigen und den anderen in seinen Empfindungen zu begreifen. Dann kommt die Lösungsbereitschaft von alleine. Kinder sind so stolz, wenn sie gemeinsam eine Lösung finden. Ich erinnere mich an einen Jungen, den wir begleitet haben, der oft in Prügeleien verwickelt war. Am Ende sagte er: Ich habe gelernt zuzuhören. Viele Kinder erleben bei uns zum ersten Mal, nicht bewertet zu werden, nicht geschimpft zu kriegen, nur unterstützt zu werden. Dass da jemand sitzt, der sich interessiert und ihnen was zutraut.

Wie reagieren Kinder darauf?

Wenn sie das zum ersten Mal erleben, sind sie sehr überrascht. Je jünger die Kinder, desto leichter erzählen sie. Ab der vierten Klasse wird die Coolness hinderlich und in der weiterführenden Schule sitzen auch mal Kinder mit verschränkten Armen da. Auch das ist okay. Dann sagen wir: „Du hast keine Lust hier zu sein, oder?“ Dann kommt: „Immer bin ich schuld.“ Und wir sagen: „So fühlt sich das bei dir an.“ Schon ist man im Gespräch.

Klingt einfach. Aber gerade als Eltern bekommt man oft nur die Antwort „gut“, wenn man fragt, wie es in der Schule ist. Erst recht, wenn etwas nicht gut läuft.

Ja, das ist typisch. Dann hilft es, auch das zu erlauben und zu sagen: Okay, ich frage später noch mal. Es ist wichtig, dem Kind zu vermitteln: „Du bist mir wichtig. Ich möchte wirklich gerne mehr erfahren, wie es dir geht.“ Ich-Botschaften senden.

Wollen nicht die meisten Eltern genau das vermitteln?

Ja, aber sie machen oft unbewusst Fehler. Sie rufen, im Löwen-Impuls, bei den Eltern des Kindes an, das ihres „mobbt“. Das ist meist kontraproduktiv. Dann ist das Kind „die Petze“. Eltern können trotzdem viel tun. Zum Beispiel hilft eine „Liste der schönen Dinge“ – Sachen, die das Kind in schweren Situationen tun kann. Vielleicht hilft es, ein Bild zu malen oder zu hüpfen, wenn es die anderen nicht mitspielen lassen. Kinder, die sich selbst stabilisieren können, haben viel gewonnen.

Das ändert aber nichts an der Situation in der Klasse.

Das stimmt. Wir arbeiten mit solchen Klassen und fragen: Was sind für euch Regeln für eine gute Gemeinschaft? Wenn Kinder selbst festlegen, dass man sich ausreden lässt oder es nicht zu laut sein darf, halten sie sich eher daran. Oder wir machen einen Stärkenbaum: Auf jedem

Blatt wird die Stärke eines Kindes visualisiert: Mattis erzählt toll Witze. Sarah ist super in Mathe. Das stärkt die Gemeinschaft und jeden Einzelnen.

Wie reagieren die Lehrer darauf?

Die allermeisten sind dankbar für die Entlastung. Viele haben in ihrer Ausbildung nichts über Kommunikation und Konfliktmanagement gelernt. Gerade bei den Engagierten herrscht viel Frust. Sie müssen den Lehrplan durchziehen und gleichzeitig allen Kindern gerecht werden, auch denen, die die Sprache

nicht sprechen, die traumatisiert sind oder Unterstützung brauchen, weil sie hochbegabt sind oder ADHS haben. Viele Klassen sind fast nicht arbeitsfähig.

Würden Sie sagen, Migration verstärkt die Konflikte?

Ich sehe keinen unmittelbaren Zusammenhang. Natürlich ist es eine Herausforderung, die aber hervorragend zu bewältigen wäre, würden wir uns dem mehr widmen und hätten wir mehr kompetente Kräfte. Wir richten den Fokus oft stark auf das Thema Migration, ich glaube, die Vielfalt ist unabhängig davon deutlich größer geworden. Heute gibt es viel mehr Familienformen und pädagogische Ansätze als früher. Vielfalt bringt immer Herausforderungen mit sich, weil man mit Menschen in Kontakt kommt, deren Kultur einem nicht vertraut ist. Dafür braucht es mehr Kommunikation, mehr Übersetzung, ein bewussteres Herstellen von Verbindungen.

Wenn Sie die Macht hätten, eine Sache in Deutschland zu verändern, was wäre das?

Ich würde mir wünschen, dass sich Menschen mehr analoge Zeit füreinander nehmen. Ohne Ablenkung, ohne Social-Media-Druck. Und ich würde mir wünschen, dass die Schule ein Ort der Freude wird. Ein Ort für echte Entfaltung und Persönlichkeitsbildung – und nicht Stressfaktor Nummer eins für Familien. Dafür braucht es Ressourcen und vor allem Veränderungsbereitschaft. Die kann ich in der Politik im Moment nicht erkennen. Im letzten Wahlkampf fand Bildung kaum statt, dabei ist sie so entscheidend. 

JULIANE WÜNSCHMANN

gründete 2010 das Projekt „MZM Schulmediation“. Heute leitet sie das Mediatorenteam aus 37 Männern und Frauen. Die studierte Juristin hatte eine besondere Kindheit: Sie wuchs im Berliner Zoo und im Münchner Tierpark Hellabrunn auf.